hindert, die stärker ist als Dein Wille? Wenn dem so ist, so laß den Bauernstand, wie auch die übrigen Stände, allein ihre Interessen vertreten, ihre Ansprüche und Forderungen vorbringen. Du wirst dadurch von einer großen Last entbunden und mancher Sorge überhoben." Außer dem Vorschlage, dem Volke eine Verfassung zu geben, unterbreitet er dem Zaren den Rat, die Regierung möge Land aufkaufen und es den Bauern zu geringem Preise überlassen. Der Zar soll dem alten Mahner gedankt haben — thun wird er nichts. Die Entwickelung geht ihren ehernen Gang weiter.

Politische Uebersicht.

Einkehr und Einkehr.

Ein großer Bußprediger, ein neuer Abraham a Santa Clara ist erstanden — diesmal nicht im gemütvollen Wien, sondern im zweifelsüchtigen, ungläubigen Berlin, es ist der Pastor Dieffelkamp, der dieser Tage auf der Synode II der Reichshauptstadt einige Donnerworte geredet hat.

Herr Pastor Diestelkamp sprach für einen Antrag, der die Schließung der Schenkwirtschaften während des Sonntags-Gottesdienstes will. Er trat mit großer Beredtsamkeit für diesen Antrag ein und entwarf ein grellfarbiges Bild der gräulichen Verderbtheit, so durch das Saufen und zwar durch das Saufen am Sonntag und in den Kneipen erzeugt wird. Die gesundheitsschädlichen Folgen des Kneipens interessierten ihn minder — das Schlimmste an diesem Laster ist ihm, daß es vom Kirchenbesuch abhält, was leider auch die verdammte Ausflugswut der Berliner thut, so daß als Ergänzung des Kneipenschlusses während der Kirchzeit auch noch ein Verbot der Ausflüge in diesen Stunden zu fordern wäre. Das hat zwar der Herr Pastor Diestelkamp nicht gesagt, aber der Antrag wird schon kommen, wenn nur erst der erste Schritt zur Wahrung der Sonntagsheiligung geschehen ist. Und da die in der Mehrheit gottlosen Berliner auf gütlichem Wege dazu nicht zu bewegen sind, so muß man ihnen eben jede Gelegenheit nehmen, sich anderswo hinzubegeben, als in die Kirchen. Sollten sie dann aber vielleicht bockbeinig zu Hause bleiben, so wird schließlich nichts anderes übrig bleiben, als sie, wie die Soldaten, zur Kirche zu befehlen!

Denn auf die Dauer läßt sich die Vorsehung die Leere der Kirchen in Berlin nicht gefallen. Schon ist den Reichshauptstädtern eine Warnung geworden — wenn sie sich nun nicht bessern, so steht Herr Pfarrer Diestelkamp für nichts. In väterlicher Sorge sagte er seinen lieben Berlinern: „Wir stehen in einer ernsten Zeit. Wir haben ein Unwetter gesehen, welches bis in viele Keller hinein gezeigt hat, was in wenigen Minuten geschehen kann, und ein furchtbares Unwetter habe 50 000 Menschen und mehr von der Bildfläche verschwinden lassen. Da sollte man doch Einkehr bei sich selbst halten!"

Nun wissen wir doch, wie der große Wolkenbruch, der Berlin jüngst betroffen hat, zu erklären ist. Es ist den Berlinern sozusagen der Kopf für ihre Sünden gewaschen worden. Jene fromme Lehrerin zu Stettin und unser nicht sehr frommer, aber scharfsinniger Sonntagsplauderdichter haben also das Richtige getroffen. Herr Pfarrer Diestelkamp hat es ihnen bestätigt.

Herr Pfarrer Diestelkamp hat aber auch seine maßgebliche Meinung darüber kundgethan, wie Vulkanausbrüche und Erdbeben zu verhüten sind. Die Sache ist überraschend einfach — an die Stelle der Einkehr ins Wirtshaus muß die Einkehr des Menschen bei sich selbst treten, die jedenfalls am besten mit einer Einkehr in die Kirche verbunden wird. Nun wird freilich berichtet, daß die unglücklichen Opfer von Martinique sehr gute Katholiken gewesen sind, daß in St. Pierre die bigotteste Bevölkerung lebte, die sich ein Pfarrer nur wünschen kann, und speziell die Sonntagsheiligung wurde dort so intensiv betrieben, daß im Hafen von St. Pierre am Sonntag den Schiffern weder Obst noch Gemüse verkauft wurde, ein Vorzug, dessen sich unter allen westindischen Häfen eben nur St. Pierre rühmen konnte. Aber vielleicht wird Herr Pastor Diestelkamp das nicht als beweisend anerkennen — denn die armen Verunglückten waren ja Papisten, gehörten nicht der protestantischen Kirche an, deren Lehre Herr Diestelkamp predigt und die allein eine Assekuranz gegen Hagelschlag und Mäusefraß usw. darstellt.

So könnte Herr Pfarrer Diestelkamp wenigstens meinen, nach der obigen Probe seines Denkens zu schließen. Uebrigens verstehen wir jetzt auch die Klage eines frommen Mannes im preußischen Herrenhause, daß in der modernen Theologie allzu sehr der Geist wissenschaftlicher Forschung herrsche.

Deutsches Reich.

Berlin, 15. Mai. Die dringend notwendige Rettung des Staates vor dem Umsturz besorgt jetzt der Polizeipräsident von Berlin nach einem allerdings schon etwas veralteten Rezepte. In einem Tagesbefehl gab er sämtlichen Beamten bekannt, daß sie entlassen würden, wenn sie, sei es auch nur aus Unkenntnis, sozialdemokratisch wählten. Bei den Reichstagswahlen kann der Polizeipräsident gar nicht wissen, wie die Schutzleute und Unterbeamten wählen, sondern muß sich auf die Gesinnung verlassen. Wenn diese Gesinnung über allen Zweifel erhaben wäre, dann würde der Herr Präsident wohl seine Drohung unterlassen haben. Wenn sie nur nicht eine gerade entgegengesetzte Wirkung ausübt!

— Ueber die Ausführung des Fleischbeschaugesetzes in Preußen soll nach einem Lokalblatt dem Landtage nach Pfingsten noch eine Vorlage zugehen.

— Die Polenvorlage soll in dieser Tagung dem Landtage doch nicht mehr zugehen.

— Die Arbeiterfürsorge des Berliner Freisinns zeigt sich wieder einmal im glänzenden Lichte. Der Magistrat will den städtischen Arbeitern endlich Sommerurlaub gewähren — wenn sie 10 Jahre bei der Stadt beschäftigt und sich ordentlich betragen haben. Einen Anspruch auf Ferien aber giebt es nicht!

So agrarisch kommen wir nicht wieder zusammen! Das ist die Meinung des Zentrumsabgeordneten Opfergelt vom Reichstage. Er hat damit seine bäuerlichen Wähler zu bewegen versucht, ihren agrarischen Gelüsten einigen Zwang aufzuerlegen, damit eine Verständigung mit der Regierung über den Zolltarif möglich werde. Aber die Bauernbündler hörten nicht und beschlossen — es war zu Geilenkirchen im Rheinland — daß sie den 7,50 Mark-Zoll haben müßten.

In der Meinung des Herrn Opfergelt über die künftige Zusammensetzung des Reichstags offenbart sich wieder einmal die Angst der Brotwucherparteien vor den Wahlen.

Agenten des Auslands! Dies von den Agrariern viel mißbrauchte Wort fällt einem unwillkürlich ein, wenn man liest, daß zwei in Rheine (Westfalen) lebende Holländer ausgewiesen worden, weil sie einen holländischen Fabrikanten in Euschede, bei dem gestreikt wurde, geärgert haben. Sie hatten sich ihm schriftlich als angebliche Arbeitswillige angeboten und seine Antworten dann mit einigen ironischen Bemerkungen in einem holländischen Blatte veröffentlicht. Deshalb sollten sie erst in 24 Stunden das Land verlassen, später erhielten sie längere Frist — die Zurücknahme der Verfügung wurde aber vom Regierungspräsidenten verweigert, da der Befehl von Berlin ausgegangen sei.

Graf Bülow wird über diese Geschichte wohl noch um nähere Auskunft gebeten werden. Es ist allerdings zu fürchten, daß unsere sonst um die deutsche Ehre so besorgten Nationalen gegen solche dem Auslande erwiesenen Dienste nichts einzuwenden haben.

Modelle. Aus Simla berichtet Wolffs Bureau: Die indische Regierung wird auf Ersuchen des deutschen Generalkonsuls eine Garnitur der Sommer- und Winter-Ausrüstung der indischen Kavallerie und Infanterie (ohne die Waffen) für das Kriegsministerium nach Berlin senden. — Sollen die Uniformen als Vorlagen für die Ausrüstung einer kleinen Kolonialarmee dienen?

Menschenleben von verschiedenem Wert. Angesichts der außerordentlichen Vorkehrungen, die von der bayrischen Eisenbahndirektion jüngst getroffen worden sind, um den Prinzregenten zwischen München und Regensburg im Sonderzuge sicher hin und zurück zu transportieren, werden wieder die bekannten Fragen laut, ob denn die gewöhnlichen Passagiere die für die Sicherheit anscheinend für notwendig befundenen Maßnahmen nicht wert sind.

Eine Periode des Rotkollers in besonders heftiger Form ist zur Zeit in der Redaktion der Freis. Ztg. angebrochen. Außer über die Niederlage der Sozialisten in Belgien freut sich das Blatt jetzt über die „Niederlage" in Frankreich. Höhnisch schreibt es: „Die französische Sozialdemokratie hat bei den Wahlen zur Deputiertenkammer nicht gerade zum besten abgeschnitten." Besser wie der deutsche Freisinn bei Wahlen abzuschneiden pflegt, hat der französische Sozialismus nun doch schon abgeschnitten!

Schweiz.

Z. **Ein schweizerischer Oberst als Fabrikant schwarzer Listen.** Ein heiterer Bursche ist der eidgenössische Oberst und Bierbrauereibesitzer Rohrer in Buchs im Kanton St. Gallen, der einem Arbeiter folgenden Urlaubsbrief als Arbeitszeugnis mit auf den ferneren Lebensweg gab: „N. N. aus N. hat bei uns . . . bis heute gearbeitet und wird wegen aufrührerischen Umtrieben gegen seine Mitarbeiter heute entlassen. Buchs, den 30. April 1902. Rohrer, Bierbrauer." Schneidig, was? Und die Ursache zu diesem schwarzen Listenzeugnis gab die Aufstellung verschiedener Forderungen an den kleinen Bierkönig um Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse, mit denen der neue Landvogt-Oberst hinter anderen Brauereien zurückgeblieben ist. Nun ist über die Oberst-Brauerei die Sperre verhängt.

Frankreich.

Die Stärke der Sozialisten in der Kammer ist in unserer gestrigen Angabe infolge eines Irrtums der Petite République, der bei dem französischen Parteiblatt eigentlich gar nicht erklärlich ist, um verschiedene Köpfe zu gering angegeben. Jetzt bringt das Pariser Blatt folgende Richtigstellung:

Es zählt die Gruppe der sozialistischen Partei Frankreichs folgende 35 Deputierte: Aldy, Baanol, Baron, Basin, Benezech, Bouhon-Aller, Aristide Bover, J.-L. Breton, Briand, Cadenat, Calvinhac, Carnaud, Cardet, Carnaud, Charpentier, Clovis Hugues, Colliard, Deveze, Ferrero, Fournier, Gerault-Richard, Jaurès, Krauß, Labussière, Lassalle, Mesleer, Millerand, Paschal Grousset, Pastre, Pieger, Poulain, de Pressensé, Rouanet, Selle, Weber.

Die sozialistisch-revolutionäre Einigung wird vertreten durch die elf Abgeordneten Allard, Bouveri, Chauvière, Constant, Coutant, Deyanne, Delory, Dufour, Thivrier, Vaillant, Walter.

Dazu kommt Sembat.

Die Summe beträgt also 47, ein Gewinn von sechs Mandaten, die auf das Konto der Jaurésisten entfallen.

England.

Eine Aufsehen erregende Wahl hat stattgefunden. Der Parlamentssitz von Bury, der bei der Wahl im Jahre 1900 von den Konservativen mit einer Mehrheit von 849 Stimmen gehalten worden war, ist bei der Ersatzwahl mit einer Mehrheit von 414 Stimmen von dem Radikalen Toulmin erobert worden. Nach liberaler Versicherung wäre dieser Sieg ein Protest gegen den Kornzoll.

Toulmin wurde von seinen Anhängern im Triumphe nach der Genossenschaftshalle geleitet. Er erklärte, daß die Wähler von Bury für ihre Familien den Sieg davon getragen hätten. Sie hätten den Ruf gegen die Kornzölle zu ihrem Kriegsruf gemacht und auf diese Weise die Regierung geschlagen. Andere Wahlkreise würden, wie Bury, zu der Erkenntnis kommen, daß sie seit Jahren falsch vertreten worden seien.

Der Londoner Korrespondent des Vorwärts aber schreibt: Es ist wohl möglich, daß die neue Zollpolitik eine der Ursachen der konservativen Niederlage war. Aber die Hauptursache war sie nicht. Die liberale Partei wurde viel besser thun, diesen Sieg mit Stillschweigen zu übergehen. Denn er ist zum größten Teil der antisemitischen Agitation geschuldet. Der konservative Kandidat war ein Jude Namens Lewison alias Levisohn, gegen dessen Abstammung der liberale Kaurs hauptsächlich gerichtet war. Nur der Jude hat verloren, aber nicht der Konservative.

Der Kornzoll hat inzwischen die zweite Lesung passiert. Nach langer Debatte wurde am Dienstag im Unterhause der Abänderungsantrag Harcourts, das Haus lehne ab, daß auf Getreide und andere für die Volksernährung notwendige Lebensmittel Zoll gelegt werde, mit 296 gegen 188 Stimmen verworfen. Einige Unionisten stimmten gegen den Kornzoll.

Schweden.

Der allgemeine Ausstand zur Demonstration für das allgemeine Wahlrecht steht vor der Thür. Stockholmer Telegramme sagen: Die Behörden ordneten wegen des bevorstehenden Ausstandes die Absperrung einiger innerer Stadtteile an. Dem Publikum wurde der Aufenthalt unmittelbar an der Absperrungsgrenze untersagt. — In einer zahlreich besuchten Arbeiterversammlung erklärte der sozialistische Reichstagsabgeordnete Brantis, die Stimmung im Reichstage trage das Gepräge der Unsicherheit. Auf die Frage, ob die Anwesenden sich an dem Ausstande beteiligen wollen, erscholl ein lautes „Ja". — In Upsala beschlossen die Arbeiter, die Arbeit auf drei Tage einzustellen. Auch die Bäcker werden sich dem Ausstande anschließen. In Malmö erscheinen von morgen ab während des Ausstandes keine Zeitungen. Die Restaurationen und Cafés werden bis auf weiteres geschlossen. Die Arbeiter der Staatsbahnwerkstätten in Malmö schließen sich dem Ausstande an.

Die Stockholmer Gasanstalt erklärt, wegen des morgen beginnenden allgemeinen Ausstandes in den nächsten Tagen kein Gas liefern zu können. Die Regierung hat wegen des Ausstandes Truppenverstärkungen aus den Garnisonen der Provinz herangezogen.

Rußland.

Neue Unruhen. Nach Meldungen aus Baku haben am 4. Mai dort auf dem Platze vor der armenischen Kirche Ruhestörungen stattgefunden. Die Menge entfaltete eine rote Fahne und lärmte, auch wurden revolutionäre Schriften verbreitet. Durch die von der Polizei ergriffenen Maßnahmen wurde unter Beihilfe von Kosaken die Ruhe wieder hergestellt. Mehrere Verhaftungen wurden vorgenommen. Gewaltthätigkeiten sollen angeblich nicht vorgekommen sein.

Die Furcht vor der Arbeiterbewegung. Aus Petersburg wird gemeldet: Zum 14. Mai (dem 1. Mai russischen Stils) stehen nun die Arbeiterunruhen bevor, deren Demonstration am 1. Mai neuen Stils unterdrückt waren. Da fast alles Militär heute Petersburg verläßt, um das Lager von Krasnoje Sielo zu beziehen, wo am 21. d. M. eine große Parade in Gegenwart des Präsidenten Loubet stattfindet, so erbittet die Pol zei um Belassung von mehr Truppen in der Stadt, um etwaige Demonstrationen unterdrücken zu können.

Süd-Afrika.

Die Friedensverhandlungen. Im englischen Unterhaus ersuchte am Mittwoch bei der Beratung der Kriegsanleihevorlage Dillon

---

sprach er gegen „die Kirche" und pries die Methodisten. Er galt als gottesfürchtiger und tugendhafter junger Mann, daß es sich Polly gar nicht in den Sinn kommen ließ, zu argwöhnen, daß sein Betragen nicht vollkommen ehrenhaft sein könnte. Denn es war ja seine Pflicht, ihr Seelenheil über ihr zeitliches Glück zu setzen und ihr klar zu machen, daß jemand, der sich zur „Kirche" bekenne, er mag reich oder arm sein, niemals ein passender Gatte für eine Methodistin werden könne.

So benahm er sich Polly gegenüber in der „Klasse". War aber Mrs. Elwin zugegen, so erwähnte er Joe mit keinem Worte, und Polly, die sich ein wenig vor ihrer Mutter fürchtete, sprach weder von ihrem Bräutigam noch von ihrem Verehrer.

Der kleine Salon sah ordentlich nett und sauber aus, als am Abend der gottesfürchtige Jüngling in ihm Platz nahm. Erst vor kurzem waren die Wände neu tapeziert und die Decke frisch gestrichen worden. An dem Fenster hingen weiße Gardinen und farbiges Papier schmückte den Kamin. Zu Ehren des Gastes hatte Mrs. Elwin ihr schönstes Porzellan hervorgeholt und den Theetisch mit einer Flasche Rum geziert, die sie vom Onkel Cohn zu Weihnachten geschenkt erhalten hatte.

Jette brachte aus der Küche den Theekessel ins Zimmer und entfernte sich gleich wieder. Sie hatte keine Ahnung, daß sich hier vor ihren Augen ein Drama abspielen sollte, das mindestens so interessant war, als irgend eines, das sie in ihren abgegriffenen Geschichtenbüchern lesen konnte.

Während des Abendbrotes war Mrs. Elwin sehr schweigsam und sie überließ es Polly und dem Klassenleiter, die Unterhaltung zu führen. Aber sie beobachtete ganz genau die Mienen des jungen Mannes, und dabei nahm sie sich etwas vor — etwas, das ihr den Appetit benahm und sie sogar veranlaßte, die halbe Flasche Rum in ihre Tasse zu gießen, während William Fords Augen gerade ihre schöne Tochter betrachteten.

Als nach dem Abendbrot Jette das Geschirr abgeräumt hatte und Polly nach oben gegangen war, um sich ihre Arbeit vorzunehmen, legte Mrs. Elwin die Hände auf den Schoß und machte sich Luft.

„Ich weiß wohl, lieber Mr. Ford," begann sie, und ihre Stimme klang dabei etwas erregt, „ich weiß wohl, lieber Mr. Ford, ich bin Ihnen großen Dank schuldig. Es ist ja sehr traurig, wenn ein junges Mädchen schon Waise ist und ihr nur eine alleinstehende Frau, wie ich es bin, zur Seite stehen kann. Als der „vielbeweinte, selige" Mr. Elwin starb und mich mit Polly in einem so großen Hause allein ließ, da habe ich mich oft gefragt, was aus uns werden soll. Alle möglichen fremden Völker habe ich schon hier wohnen gehabt. Zur selben Zeit haben hier schon so viele Juden bei mir gewohnt, daß sie aus einem meiner Zimmer eine Synagoge gemacht haben, ohne daß ich es wußte. Da waren hier einmal sechs Mohammedaner, die nach ihren heidnischen Gewohnheiten nur dann ihr Gebet verrichten konnten, wenn sie mit den Füßen in einem Kübel mit Wasser standen. Auch Schwarze waren schon bei mir hier; die sind im bloßen Hemd immer Treppauf Treppab gelaufen. Viele von ihnen konnte ich zivilisieren, ich will damit nicht sagen, daß ich sie zu Methodisten bekehrt habe, das kann nur Gott allein thun, aber das kann ich wohl sagen, daß ich hier meine Pflicht als Wirtin voll erfüllt habe."

Ohne ein Wort zu entgegnen, drehte der Klassenleiter seinen Schnurrbart.

„Ich weiß wohl, lieber Mr. Ford," fuhr Mrs. Elwin fort. „Ich bin Ihnen für die große Mühe, die Sie sich mit Polly in der Klasse geben, zu großem Danke verpflichtet. Ich sage immer zu ihr: „Du solltest Gott danken, Polly, daß er Dir, die Du doch keinen Vater hast, solch einen frommen und tugendhaften Klassenleiter gegeben hat." Obwohl sie meine Tochter ist und ich es nicht sagen dürfte, so kann ich doch von ihr rühmen, daß sie solch ein tugendhaftes und bescheidenes Mädchen ist, wie es nur wenige giebt, und daß sie das geblieben ist, hier, in diesem Hause, das mit Heiden und Ketzern schon voll war."

Von ihren Gefühlen überwältigt, hielt die Mutter inne. „Ich glaube, lieber Mr. Ford," fuhr sie dann plötzlich wieder fort, „ich glaube, lieber Mr. Ford, Sie werden mich verstehen, wenn ich Ihnen sage, daß es mir durchaus nicht recht ist, daß dieser junge Mann, Joseph Cohen, der nicht einen Penny besitzt, den er sein eigen nennen kann, hierher kommt, um um Polly anzuhalten. Mir soll man nicht erzählen wollen, daß ein junger Mann, der arbeiten will, keine Arbeit finden kann. Ich bin überzeugt, er hat da unten, von wo er herkommt, irgend etwas begangen und auch hier in London muß er auf schlechten Wegen wandeln."

Der Klassenleiter sah hinunter auf den Teppich und erwiderte dann mit langsamer Stimme: „Er gehört zur „Kirche", und ich meine, man thut nicht recht, wenn man jemanden heiratet, der nicht auch Methodist ist."

Das war Wasser auf Mrs. Elwins Mühle. Die Farbe kehrte wieder in ihre schönen Wangen zurück und ihre Augen glänzten.

„Ja, das ist es," rief sie heftig, „das meine ich auch! Wenn ich daran denke, daß Polly jemanden heiraten soll, der nicht auch zu uns Methodisten gehört, dann möchte ich aus der Haut fahren, und ich bin fest überzeugt, auch der „vielbeweinte, selige Mr. Elwin" würde sich im Grabe herumdrehen, wenn er es wüßte."

Der Klassenleiter erhob sich langsam.

„Beten Sie, auf daß Gott Sie erleuchte," sagte er in feierlichem Tone. „Beten Sie, daß Gott Sie erleuchte."

Kaum hatte sich die Thüre hinter dem frommen und gottesfürchtigen Jüngling geschlossen, als Mrs. Elwin befriedigt mit dem Kopfe nickte und ging, um Polly aufzusuchen. „Polly," sagte sie zu ihrer Tochter, die oben in ihrem Zimmer mit einer Handarbeit beschäftigt war, nachdem sie sich auf ihr Bett gesetzt hatte, „Polly, ich habe über eine Sache mit William Ford gesprochen, die mir sehr am Herzen gelegen hat, eine Angelegenheit, die mir die ganze Zeit über viel Sorge und Kummer gemacht hat. Polly, hast Du denn nie daran gedacht, wie unrecht es von Dir wäre, wenn Du jemanden heiraten würdest, der nicht auch zu uns Methodisten gehört?"

Das Mädchen sah ganz erstaunt ihre Mutter an. Bisher hatte sie immer andere Gründe hören müssen. Bisher hatte man ihr immer gesagt: „Wenn Du einen Mann heiratest, der keinen Pfennig Geld besitzt, dann wirst Du schließlich noch Zitronen auf der Straße verkaufen und in einem ganz armen Viertel wohnen müssen. Oder: „Ich bin nicht der Meinung,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020515/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG